



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael

Paderborn, 1883

3. Das Probejahr

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

gelegt, liefert also kaum den Beweis für die praktische Tüchtigkeit des Kandidaten.¹⁾

Man frage doch nur die Erfahrung. Wie oft erlebt man, dass ein mit guter Note Bestandener später als mittelmässiger Schulmann dasteht, welcher über die Köpfe seiner Schüler weg lehrt, ihnen keinen lateinischen Stil beibringen, sie nicht für die zu lesenden Schriftsteller erwärmen, ja für seine Person kaum eine fließende Übersetzung leisten kann! Und dies Alles nach einer wohlgelungenen Dienstprüfung! Es kann Jemand ein Gelehrter und doch kein Schulmann sein: was aber beim Lehrexamen den Ausschlag gibt, das ist eben die Gelehrsamkeit. Ganz richtig sagt N ä g e l s b a c h (bei Roth, S. 295): „Der Gymnasiallehrer soll gelehrt sein; ich möchte lieber sagen, er soll ein angehender Gelehrter sein. Die Schule wird gewiss besser dabei fahren, wenn er mit dem Bewusstsein, noch gar Vieles lernen zu müssen, in's Lehramt eintritt, als wenn er sich selbst wie ein gemachter Mann vor- kommt.“

Jawohl, der „gemachte Mann“! Leicht überkommt den Kandidaten nach gelungener Prüfung der Gedanke, dass jetzt genug studirt sei, dass er sich der wohlverdienten Ruhe überlassen könne; und der Gedanke steigt desto leichter auf, je peinlicher die Vorbereitung gewesen war, und je mehr die Prüfung selbst das künftige Loos des angehenden Lehrers zum Abschlusse bringt. „Er studirt seine Aufgabe nicht und lernt auch nicht weiter in seinem Pensum; denn er hat seine Prüfungsnote sammt dem Dekret im Pulte liegen; wie sollte er sich bemühen, mehr Latein und mehr Griechisches zu lernen, nachdem er pro examinato erklärt ist?“ (Roth, S. 298.) Das sind so oft die Folgen unserer unvermeidlichen Prüfungen.

3. Das Probejahr.

Dieser Theil des Bildungsganges, den unsere Lehramts-Kandidaten durchlaufen müssen, verdient an sich alles Lob, ist sogar das einzige Ganz-Vernünftige daran. Aber eine andere Frage erhebt sich: ob nämlich das Probejahr nach der pflichtmässigen akademischen Bildung Früchte trage? Manche Schulmänner antworten mit Nein.

¹⁾ Roth (S. 296) sagt: „Probelectionen, mit Schülern gehalten, die der Seminarist nicht kennt, und die ihn nicht kennen, sind gerade so unfruchtbar, wie die Probekatechisationen der angehenden Theologen.“

Der junge Mann kommt von der Universität, den Kopf voll gelehrter Gedanken und unbewährter Theorien. Voreingenommen betritt er das ihm angewiesene Klassenzimmer, eher bereit, den daselbst wirkenden Lehrer innerlich zu bekritteln, als zum Vorbilde zu nehmen. Nur mit Unlust wird er in einer der untersten Klassen hospitiren, obgleich hier am meisten zu lernen wäre; denn es kostet weit grössere Meisterschaft, Knaben die Elemente des Lateins beizubringen, als die einmal Eingeschulten weiter zu fördern. Und wenn er je einen Lehrer ersetzen und Schule halten soll, so wird er vornehmlich auf den Strahlenschein hoher Gelehrsamkeit ausgehen, daher von den Knaben nicht einmal verstanden werden, ja selbst dann, wenn er der bescheidenste Charakter wäre, doch immerhin zu hoch und unpraktisch sein; eine nothwendige Folge der akademischen Laufbahn. Die Schuld aber wird er in den wenigsten Fällen sich selbst, wohl jedoch der Zerstretheit, der Trägheit und dem Leichtsinne der Knaben zuschreiben, daher Szenen in der Klasse hervorrufen, wie sie einem praktischen Schulmanne niemals vorkommen. „Es ist ja eine bekannte Sache“, sagt Nötel (a. a. O., S. 239 f.), „dass es jungen Lehrern gar nicht selten recht schwer fällt, sich dem Verständniss ihrer kleinen Schüler anzupassen; wenn nun gar noch durch den Besuch des Unterrichtes in den oberen Klassen die ohnehin leicht vorhandene Neigung, die Weise, wie ihnen ihre Wissenschaft auf der Universität überliefert wurde, auf das Schulkatheder zu übertragen, begünstigt wird, so laufen sie erst recht Gefahr, über die Köpfe ihrer Schüler hinwegzureden.“

Desshalb schlägt Nötel (Seite 285) eine Probezeit von drei Semestern und zwar in den untersten Klassen vor, wo der Kandidat ja eventuell sein Lehramt beginnen wird.

Wir glauben dagegen den Grundfehler in der sog. akademischen Bildung unserer angehenden Lehrer entdecken zu müssen. Meist unterrichtet man so, wie man unterrichtet worden ist. Nun aber steht es fest, dass die Gymnasial-Lehrweise sich ganz wesentlich von der akademischen unterscheidet, und dass der drei Jahre auf der Universität weilende Kandidat bewusst oder unbewusst sich in den Vortrag der Hochschule hineinlebt, daher das Schulmeistern entweder vergisst oder hochnasig verachtet, und es erst wieder nach einer schmerzlichen Odyssee theoretischer und praktischer Irrungen einlernen muss. Hätte er als tüchtiger Oberprimaner, was er gewiss war, die unterste Klasse zum Unterrichten übernehmen

müssen, so hätte er seine Sache wohl besser gemacht, als nachdem ihm auf der Hochschule ein anderer Kopf gewachsen war. Die Universität erzieht Gelehrte und akademische Dozenten, aber nicht praktische Schulmänner und Gymnasiallehrer. Wir verlangen gewiss auch Gelehrsamkeit von den Letzteren, aber diese lässt sich viel passender anderswo holen, als auf der Hochschule, und zwar in einer Weise, dass man nicht bloß viele Waaren einkaufe, sondern auch dieselben verkaufen kann. Theoretische Köpfe passen niemals in die Lateinschule.

Das württembergische Gymnasium war bis in die neuere Zeit eines der besten in Deutschland, Dank einer schönen Reihe von fleissigen, gewissenhaften und praktischen Schulmännern. Wo nun hatten diese Lehrer ihre philologische Bildung geholt? Allergrössten Theils auf dem Gymnasium und durch Selbststudium. Auf der Universität hörten sie, neben der Theologie, ab und zu philologische Vorlesungen, übernahmen dann eine (sechsjährige) Präceptorats-Schule, neben welcher sie, allerdings mit saurer Arbeit, selbständige Studien über die Gymnasialfächer trieben, so dass Leben und Wissenschaft, Praxis und Theorie Hand in Hand gingen. Und diese Männer bestanden nachher ihre Dienstprüfung erfolgreicher, als Jene, die sich ausschliesslich auf der Universität zum Examen „vorgebildet“ hatten, waren insbesondere gute Latinisten und im Stande, auch ihren Schülern die Kunst eines schönen Stils mitzutheilen.

Wie steht es dagegen in Ländern, wo die Gymnasiallehrer fast durch die Bank „akademisch“ gebildet sind? Die siebente Direktoren-Versammlung der Provinz Preussen (Mai 1874) klagte u. A. darüber, dass vielen Lehrern das pädagogische Geschick abgehe, die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Schüler richtig zu beurtheilen; dass junge Lehrer oft nicht das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden verstünden; dass diese, weil sie ihren Unterrichtsstoff nicht sorgsam für das Semester disponirt hätten, bei einzelnen Abschnitten zu lange verweilten, und dann am Ende des Semesters, um das Pensum zu absolviren, übergrosse Aufgaben stellten. Und an einer anderen Stelle hören wir die Direktoren der Gymnasien selbst eingestehen, dass ein Hauptgrund zur Klage wegen Überbürdung in der Ungeschicklichkeit, Bequemlichkeit und Nachlässigkeit mancher Lehrer zu suchen sei, weil dieselben nicht wissen, was sie mit den Stunden anfangen sollen, Alles den Schülern überlassen und Auf-

gaben stellen, deren Tragweite sie nicht ermessen hätten, und die sie nicht vorbereiteten; die den Schülern keine Anleitung zur Vorbereitung geben, den Stoff ungenügend behandeln, überhaupt versäumen, den Schülern die Arbeit zu erleichtern.¹⁾

Wir sind, seitdem das Schulwesen dem Beamtenthum ausgeliefert worden ist, weit von den natürlichen Bahnen verschlagen worden, wir sind zu theoretisch, zu papieren und reglementmässig geworden, und so zu Resultaten in Erziehung und Unterricht gekommen, die sogar von unseren Liberalen beklagt werden.

Der 1879 verstorbene Karl Gutzkow, dessen Liberalismus sicher waschächt war, sprach sich in der kurz vor seinem Tode geschriebenen Vorrede zur zweiten Auflage seiner „Neuen Serapionsbrüder“ (Breslau, Schottländer) in folgender bitteren Weise über unser gesamtes Schulwesen aus: „Die Schule soll wirken! Du lieber Himmel! Die deutsche Schule, sie taugt ja selbst Nichts. Sie ist die wahre Pflanzstätte des Dünkels, der Blähsucht, der Gemüthsleere, des Pietätmangels. Nehme man doch die meisten modernen Lehrer. Wo ist denn da ein Funke von Demuth? Alles wissen ja die Herren, Alles können sie. Die Schullehrer haben Königgrätz gewonnen, Wörth und Sedan. Was kann aus der Schule anders kommen als Prahlucht? Unser grassirender Streber-Drang?“

Ein zweiter, gewiss unverdächtiger Liberaler, Diesterweg, prophezeit in den „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik“ (Essen, 1837), der Ausgang des Streites zwischen der alten und der neuen Schule werde sein: vollständige Trennung der Realschulen von den Gymnasien, Beschränkung der Quantität des Lehrstoffes, Vereinfachung desselben, Aufhebung der Stundengeberei, Restauration der Gymnasien als Erziehungs-Anstalten, Anlegung von Seminarien für die Lehrer. Das Letzte werde der Schlussstein für die ganze Bewegung, ihr Triumph sein; Lehren sei ein praktisches Geschäft, man lerne es nicht durch einen gelehrten Mann, der vom Katheder spricht, noch durch ein Probejahr, sondern einzig und allein in der Schule selbst, unter dem Vorthun und der Leitung von Lehrmeistern. (S. Hist.-pol. Bl., B. X, S. 335.)

Merkwürdig! Selbst einem Protestanten dämmert die Einsicht, dass nicht die „akademische“ Bildung von Philo-

¹⁾ Dr. P. Hasse, Die Überbürdung . . . S. 43 f.

logen, Mathematikern etc. den Gymnasien die richtigen Männer liefert, sondern nur die neue Zucht von Männern der Praxis, die zugleich Erzieher und Lehrer sind. So ist der Protestantismus durch die Macht der Umstände ebendahin gekommen, wie Bonald, der den richtigen Ausspruch that: es lasse sich fast mathematisch erweisen, dass das öffentliche Erziehungswesen einer Körperschaft anvertraut werden müsse.

